

ERNE⁶ auf Rudolf Otto, um die religiöse Wirkung von Kirchenräumen zu beschreiben: »Das Dunkel, die Leere, die Größe, das Licht, die undurchdringliche Materialität einer Kirche repräsentieren ein nicht-sprachliches, geradezu körperliches Wissen um eine Dimension, die in Sprache nicht erschöpfend fassbar ist« (Erne 2014, 13). Er legt nahe, dass Kirchenbauten wie der Kölner Dom, der Berliner Dom, die Dresdner Frauenkirche, die Augsburger Moritzkirche oder die Bruder-Klaus-Kapelle in Mechernich auch deshalb das Ziel so vieler Besucher:innen seien, weil »im Erleben einer sakralen Atmosphäre die Sehnsucht nach einer Weitung des eigenen Daseins geweckt wird« (Erne 2014, 13).

Da Erne aus einer evangelisch-theologischen Perspektive schreibt, betont er, dass der »religiöse Ausdruck« des architektonischen Raumes auch hier – entgegen der evangelisch-theologischen Grundsätze, die den Kirchenraum als funktionalen Ermöglichungsraum für die Verkündigung des biblischen Wortes sehen – eine wichtige Rolle spielt:

»Was zu dem praktischen und liturgischen Funktionalismus im protestantischen Kirchenbau hinzukommen muss, wenn der Protestantismus in den Städten [...] attraktiv bleiben will, ist die *Atmosphäre des Heiligen*, also diejenige sakrale Formsprache, die das Geheimnisvolle, Irrationale, Unfassbare in Räumen zum Erlebnis werden lässt. [...] Die notwendige Öffnung des evangelischen Kirchbaus für eine sakrale Formsprache bedeutet eine Annäherung an die katholische Bautradition mit ihrem ausgeprägten Sinn für die numinose Dimension in der Architektur« (Erne 2014, 14; Hervorhebung MR).

Wir haben es hier also mit einem essenziellen Verständnis des religiösen Raums und seiner Atmosphären zu tun, die das ›Spüren des Heiligen‹ in den Mittelpunkt stellt. Das ›Spüren des Heiligen‹ ist auch in den hier untersuchten Initiativen relevant, wenn auch auf etwas andere Weise.

5.3 Zum Mainstream-Evangelikalismus

Eine zentrale Vermutung, von der diese Studie geleitet wird, lautet: Junge katholische Initiativen in Deutschland unterscheiden sich im Hinblick auf Atmosphäre von amtskirchlichen und traditionellen Formaten und ähneln darin zugleich US-amerikanisch geprägten evangelikalen Veranstaltungen. Dabei geht es nicht primär um die theologische Orientierung dieser Initiativen, sondern vielmehr um ihre atmosphärische Positionierung: Wie verorten sich diese Bewegungen in sozial-räumlichen Arrangements?

6 Namen von Autor:innen sind immer dann in Kapitälchen gesetzt, wenn angezeigt werden soll, dass ihre Arbeiten etwas ausführlicher besprochen werden.

Das *tertium comparationis* ist damit die Atmosphäre und nicht die Theologie oder beispielsweise der organisatorische Aufbau einer Initiative. Durch diesen Zugriff vermeide ich, theologische Abgrenzungsdiskurse zwischen römisch-katholischer Amtskirche, katholischen Initiativen und evangelikalen Gruppierungen zu reproduzieren und richte zugleich meine Aufmerksamkeit auf den impliziten aber nichtsdestoweniger wirksamen sozial-räumlichen Hintergrund konkreter Situationen. Denn in vielen Fällen finden die untersuchten Veranstaltungen junger katholischer Initiativen in den Kirchenräumen der Amtskirche statt, unterscheiden sich aber hinsichtlich der Atmosphäre signifikant von regulären Gottesdiensten. Diese Unterschiede – die selbstverständlich den Organisator:innen bekannt sind und gezielt hergestellt werden – gilt es in methodisch kontrollierter Weise zu qualifizieren und zu systematisieren.

Katholische Jugendinitiativen positionieren sich zur Amtskirche in erster Linie atmosphärisch und erst sekundär theologisch, weil sie prinzipiell vollumfänglich mit der römisch-katholischen Tradition übereinstimmen; sie werden in der Regel in kirchlichen Zusammenhängen gegründet und oft auch (zumindest anteilig) von der katholischen Kirche finanziert. Bei dieser atmosphärischen Positionierung greifen sie, so die bereits formulierte Hypothese, explizit und implizit evangelikale Stilelemente, oft aus dem US-amerikanischen Raum, auf. Hier schließt sich unmittelbar die Frage an, was genau mit diesen »evangelikalen Stilelementen« gemeint ist.

Aus der Evangelikalismus-Forschung ist bekannt, dass nicht nur der Begriff »Evangelikalismus« umstritten ist, sondern dass auch die historische und gegenwärtige evangelikale Landschaft ausgesprochen variantenreich ist (z. B. Elwert et al. 2017). »Die evangelikale Atmosphäre« wird es daher nicht geben; ebenso wie es nicht »die katholische Atmosphäre« gibt. Wiederkehrende Muster und Tendenzen, also typische Elemente und Eigenschaften von Atmosphären, lassen sich aber auf einer allgemeinen Vergleichsebene beschreiben.

Als Ausgangspunkt für die Auswahl von Vergleichsfällen im evangelikalen Feld und für die Entwicklung einer idealtypischen Vergleichsfolie dienen hier jene Gruppierungen und Kirchen, die von den katholischen Jugendinitiativen entweder ausdrücklich genannt werden oder ohne ausdrückliche Nennung, aber nachweisbar, Inspiration liefern. So verweisen die Initiatoren von Veni! zwar ausdrücklich auf *katholische* Gemeinden in Chicago, betonen aber, dass der »Auslöser« und das »Vorbild« für die Initiative Veni! die evangelikale Mega-Kirche »Willow Creek« bei Chicago war: »Eigentlich waren wir in Amerika, um uns in Chicago katholische Kirchengemeinden anzuschauen [...] Aber was mich bei ›Willow Creek‹ einfach unglaublich mitgenommen hat, war zum einen die Performance [und zum anderen], dass man wirklich was Alltagstaugliches an die Hand bekommen hat [...] Und diese Kombination, also eine Ästhetik, die aus der Jetzt-Zeit stammt, plus [...] aktuelles, religiöses Glaubenswissen zu vermitteln, das war so der Anreiz zu sagen: ›Das muss doch jetzt auch irgendwie auf Katholisch gehen!‹« (Interview Veni!, Abs. 59; siehe auch Abs. 128,

134, 148, 172). Die theologische Abgrenzung zu bestimmten Inhalten evangelikaler Mega-Kirchen kommt deutlich zum Ausdruck (z. B. Interview *Veni!*, Abs. 160), aber die Ästhetik und Performance werden als Vorbilder genutzt.

Die angesprochene Willow Creek-Gemeinde gilt als eine der ersten Mega-Kirchen in den USA. Die 1975 in South Barrington, Illinois, gegründete Gemeinde wurde von ihrem Pastor, Bill Hybels, nach den Ergebnissen einer systematischen Umfrage konzipiert und gebaut. Hybels hatte festgestellt, dass kirchenferne Vorstadt-bewohner:innen mit der traditionellen christlichen Architektur und Liturgie nicht vertraut waren. Sie fühlten sich eingeschüchtert und verunsichert von traditionellen Strukturen und Abläufen. Hybels konzipierte daher ein funktionales Gebäude, das nicht mehr wie eine Kirche aussah, sondern mehr den Bürogebäuden der urbanen Vororte ähnelte. Auch im Inneren erinnerte wenig an religiöse Traditionen; es gab ein Auditorium, das auf eine Bühne ausgerichtet war (Kilde 2008, 193). Diesem Vorbild folgen bis heute die meisten Mega-Kirchen in den USA und andernorts (siehe auch Noll 2001, 24). Was Hybels in den 1970er Jahren in den USA feststellte – eine Entfremdung und Unsicherheit in Bezug auf traditionelle christliche Gottesdienst-formate und Architekturen – wird auch von den hier untersuchten katholischen Initiativen für ihre lokalen Kontexte bestätigt. So erläutern die Organisator:innen des Trinity, dass sie potenziellen Gästen, die »Ehrfurcht« vor einer Kirche wie vor anderen historischen Gebäuden hätten, das Gefühl vermitteln wollen: »Ich benehme mich natürlich wie ein Gast, aber ich hab keine Angst, dahin zu gehen« (Interview *Trinity*, Abs. 118).

Die Methode, sich zunächst auf empirische Weise mit den Erwartungen möglicher Besucher:innen vertraut zu machen und dann auf dieser Basis gezielt ein Format zu entwickeln – so wie Hybels es in den 1970er Jahren tat –, ist ebenfalls ein Mittel der hier untersuchten katholischen Initiativen: So führten die Gründer:innen der Zeitfenster-Gemeinde in Aachen (Kapitel 8) ebenfalls eine Befragung durch und entwickelten auf dieser Basis eine »Marke Zeitfenster« (Interview *Zeitfenster*, Abs. 149–151). Die Initiatoren von Zeitfenster verweisen ebenfalls – wie die von *Veni!* – ausdrücklich auf »Freikirchen« als Vorbild (Interview *Zeitfenster*, Abs. 108, 125) und nutzen englischsprachige Worship-Lieder wie zum Beispiel die von Hillsong, auch wenn diese teilweise aus inhaltlichen Gründen leicht umgeschrieben werden (Interview *Zeitfenster*, Abs. 151–156).

Im katholischen Diskurs über Jugendkirchen und Jugendinitiativen (siehe S. 56) gibt es ebenfalls ausdrückliche Bezugnahmen auf evangelikale Formate und Mega-Kirchen wie Willow Creek. So heißt es im Handbuch *Jugendgottesdienst 3.0: Methoden, Module und Entwürfe*:

»Mega-Events wie der Stuttgarter Jugendgottesdienst der Evangelischen Allianz oder der Jugendgottesdienst der Katholischen Jugend der Erzdiözese Wien ziehen regelmäßig mehrere tausend Menschen an. Diese an die Unterhaltung ange-

lehnten Gottesdienste leben von der Darbietung. Sie bauen gerade nicht auf die Beteiligung der Zielgruppe, sondern auf die Talente eines Kernteam: Sehr gute Musiker, Schauspieler oder Prediger geben der Veranstaltung das unverkennbare Gesicht. Hier wird nicht nur Authentizität, sondern auch Professionalität gefordert, denn nur mit Brillanz füllt man ganze Hallen. Viele dieser Performance-Gottesdienste sind stark missionarisch und haben sich von der Art Credotainment inspirieren lassen, wie sie von der Willow Creek Gemeinschaft bei Chicago praktiziert wird« (Rieg und Urban 2008, 13–14).

Die explizit genannten Vorbilder liegen teilweise im katholischen, teils im »frei-kirchlich« bezeichneten und teils im evangelikalen Bereich, wobei in den USA bereits eine Annäherung von Mainstream-Evangelikalen und Katholiken zu beobachten ist. So berichtet ein Teilnehmer des CrossingOver-Projekts⁷ über den Gottesdienst in der katholischen Gemeinde St. Sabina in Chicago:

»Wir haben einen Gottesdienst von drei Stunden gefeiert, der hat uns weggefegt, nicht nur von der Musik, sondern von der Begeisterungsfähigkeit der Leute, von der Art und Weise der Leute, wie sie ihren Glauben bekannt haben und von der Art und Weise, wie sie uns in ihre Gemeinschaft eingebunden haben« (zitiert in Hollenbach 2012b).

Die Gemeinde St. Sabina, die seit Anfang der 2000er Jahre von vielen angehenden Priestern und Seelsorgern in den Bistümern Essen und Münster besucht wurde, gilt als innovative römisch-katholische Gemeinde, in deren Gottesdiensten die Grenzen zwischen katholischen und evangelikalen Formaten verwischen. Der Gemeinde wird gar vorgeworfen, pfingstliche oder baptistische Stile nachzuahmen. Der Priester der Gemeinde hingegen betont: »Alle Elemente eines katholischen Gottesdienstes sind vorhanden. Der Ausdruck, die Umsetzung ist etwas anders. Wir sagen nicht:

7 Das Projekt »CrossingOver« wurde an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum eingerichtet. Es nahm 2011 seine Arbeit auf und hatte die Aufgabe, den Dialog zwischen katholischen Kirchen in Deutschland und den USA zu fördern und zu ermöglichen. Das ausdrückliche Ziel ist »eine Zufuhr an Inspiration und an Innovation für die Kirchenentwicklung in Deutschland«, auch für Priesteramtskandidaten. Es wird als »interkultureller Lernprozess« beschrieben (Damberg 2011; siehe auch Damberg und Sellmann 2011). Bereits 2004 kamen auf einer »Berliner Konferenz« Katholik/innen aus Deutschland und den USA zusammen, um gemeinsam Entwicklungsperspektiven zu diskutieren (Damberg 2011). Der Begriff »Crossing Over« ist jedoch älter und wurde bereits in den 1970er Jahren verwendet, um den Umstand zu beschreiben, dass christliche Popmusik nicht nur in den Kirchengemeinden beliebt war, sondern auch im »säkularen Geschäft« bekannt und verbreitet ist, also die Grenzen zwischen der christlichen und säkularen Kultur überschreitet (Malessa 1980, 151).

das ist *der* Weg, Gottesdienst zu feiern, sondern es ist *unsere* Art« (zitiert in Hollenbach 2012b; ähnlich auch Hollenbach 2012a, 39).

Von diesem evangelikalen Kontext ausgehend und auf Basis der Sekundärliteratur kann der hier angelegte Vergleichstypus bezeichnet werden als »Mainstream-Evangelikalismus« in den USA. Damit sind jene evangelikalen Gemeinschaften in den USA gemeint, die ausgehend vom evangelikalen Revival der 1960er und 70er Jahre besonders kulturell adaptiv sind und dabei für eine biblisch fundierte Lebensführung eintreten (siehe auch Cochran 2004, 6–7). Nicht dazu gehören beispielsweise die sogenannten Mainline-Kirchen (Coffman 2013, 4), (neo-)fundamentalistische Gemeinden, das sogenannten Prosperity Gospel (auch als »Word of Faith« oder »Health and Wealth Movement« bezeichnet; Coleman 2006, 453) oder Pfingstkirchen im engeren Sinne, die besonders auf Praktiken der Geistheilung oder Zungenrede basieren. Natürlich verschwimmen in den USA und auch global die Grenzen zwischen diesen evangelikalen Varianten, aber es geht an dieser Stelle nicht darum, trennscharfe Kategorien zu bilden, sondern einen empirisch sinnvollen Vergleichstyp im Sinne des Weber'schen Idealtyps auszuwählen (Weber 1980, 4; Krech 2006, 108–109).

Was nun macht diesen Mainstream-Evangelikalismus in Bezug auf seine sozial-räumlichen Arrangements und seine Atmosphäre aus? Es gibt – im Unterschied zur katholischen Tradition mit ihrer kodifizierten Liturgie (Kapitel 5.1) – keine zentrale Maßgabe oder ein zentrales Dokument, das darüber Auskunft geben würde, auch wenn sich bestimmte Elemente und Abläufe mehr oder weniger verfestigt und zu einem erkennbaren Erscheinungsbild evangelikaler Veranstaltungen geführt haben. Daher kann ich hier nicht von einem zentralen Quellendokument (wie dem *Missale Romanum* für die katholischen Tradition) ausgehen, sondern muss die hinsichtlich der Atmosphäre relevanten Merkmale des Mainstream-Evangelikalismus aus der Sekundärliteratur ableiten und dann an einem Fallbeispiel (Kapitel 5.4) illustrieren. Neben dem theologisch konservativen Zugang zur Auslegung der Schrift und zu Fragen der Lebensführung sind für Atmosphärenfragen insbesondere die folgenden Aspekte relevant:

- a) In ihren praktischen und sozial-räumlichen Vollzügen sind Evangelikale ausgesprochen anpassungsfähig an populärkulturelle Bereiche, ziehen aber ausdrückliche Grenzlinien gegenüber der nicht-evangelikalen Umwelt. Das ist schon historisch vielfach notiert worden (z. B. Noll 2001, 14–15). Atmosphärisch äußert sich dieser Umstand beispielsweise in der Nutzung von technischen Möglichkeiten zur Gestaltung der Gottesdienste, die populärkulturellen Formaten wie Konzerten und Großveranstaltungen entlehnt sind (z. B. Oosterbaan 2010, 56; Rakow 2020).
- b) Innerlichkeit und eine persönlich-individuelle Spiritualität spielen tendenziell eine wichtigere Rolle als Liturgie, Institution und akademische Theologie. Mainstream-Evangelikale betonen die »individuelle und verinnerlichte Glau-

benserfahrung« und stellen dafür atmosphärische Mittel zur Verfügung (Hochgeschwender 2007, 24; Rakow 2020, 86). Die Betonung der Innerlichkeit geht mit der Konversionserfahrung einher, die zu den Grundelementen der evangelikalen Bewegung und der evangelikalen Biografie gehört (z. B. Noll 2001, 11; Wilford 2012, 8). Anstelle einer formalisierten Liturgie finden sich somit oft weniger formalisierte Abläufe, die eine »persönliche Begegnung« der Gläubigen mit Jesus ermöglichen sollen (z. B. Goh 2008; Kilde 2008, 194–195). Trotz des häufig expliziten Anti-Ritualismus folgen aber auch evangelikale Gottesdienste einem routinisierten, wiederholbaren Ablauf.

- c) Eng verbunden mit der innerlichen Glaubenserfahrung ist die Tendenz, starke emotionale Erfahrungen im Gottesdienst zu ermöglichen und zu verstärken. Es geht weniger um ein kognitives Durchdringen biblischer Texte und ihrer Auslegung, als vielmehr um die emotionale Erfahrung von Gottes Nähe, die von Alan Wolfe als ein zentrales Merkmal der Evangelikalen insgesamt beschrieben wird: Evangelikale Gottesdienste seien »joyful, emotional, personal, and emphatic on the one hand, impatient with liturgy and theologically broad to the point of incoherence on the other« (Wolfe 2005, 35–36). Dies treffe, so Wolfe, mehr und mehr auch für nicht-evangelikale Gemeinschaften in den USA zu – und auch, wie die vorliegende Studie zu zeigen versucht, für katholische Initiativen in Deutschland.
- d) Die genannten Eigenschaften benötigen gebaute Umwelt und Architekturen, die tendenziell eher funktional als ornamental sind. Mit Bezug auf Hillsong schreibt Robbie Goh, dass man dort multi-funktionale Bauten bevorzuge, die zum einen zugänglich und flexibel seien, zum anderen aber relativ schwach in eine bestimmte semantische Richtung disponieren würden. Dieser »minimalistic Raum« könne im Gottesdienst vollständig mit evangelikaler Atmosphäre – ein Begriff, den Goh nur einmal am Rande erwähnt (Goh 2008, 294) – gefüllt werden: Hillsong »favors large multipurpose auditoria which are [...] entirely filled up (with sound, images, equipment, church personnel and finally the growing body of the congregation itself) in the course of the church service« (Goh 2008, 292). Hier wird bereits ein räumlicher Unterschied zu katholischen und anderen Traditionen manifest, der von Hillsong selbst als Unterschied kommuniziert wird: »Hillsong Church prides itself on the fact that its church complex »is a marked contrast to the architecture of traditional cathedrals« (Goh 2008, 293). Selbst in evangelikalen Gemeinschaften, die in schlichten, aber mehr oder weniger »typischen« Kirchengebäuden tagen, sind klassische christliche Elemente, Figuren oder Bilder – ganz im Sinne der protestantisch-reformierten Traditionen – sehr zurückgenommen (z. B. Emling und Rakow 2014, 74). Für die charismatische Gruppierung Word of Life notiert Coleman: »The construction is [...] unlike the architectural styles of conventional churches. [...] Ornament is shunned as mere distraction from the work of worship; in-

deed, form must ideally follow function in the name of evangelical efficiency« (Coleman 2000, 153–154).

Die katholische Kirche sieht das explizit anders: Das *Missale Romanum* erklärt gleich zu Beginn, warum die Eucharistie eines besonders ausgestatteten Raumes bedarf:

»Als Christus, der Herr, das Paschamahl, bei dem er das Opfer seines Leibes und Blutes einsetzte, mit seinen Jüngern feiern wollte, trug er ihnen auf, einen großen, entsprechend ausgestatteten Raum herzurichten (Lk 22,12). Die Kirche war immer davon überzeugt, dass dieser Auftrag auch an sie gerichtet sei. Sie hat daher für die Feier der Heiligen Eucharistie Weisungen gegeben, die sich auf die Bereitung der Herzen sowie der Räume, Riten und Texte beziehen« (AEM I. Kapitel, Nr. 1 bzw. CRM Nr. 1).

Zwar gibt es auch katholisch-theologische Stimmen, die den katholischen Kirchenraum nicht als Sakralraum *per se* erachten, sondern nur als »Haus Gottes, weil darin das Wort Gottes verkündet und die Sakramente gefeiert werden« (Gerhards 2011, 32), doch kommt dem gebauten Kirchenraum in den römisch-katholischen Traditionen eine ungleich prominentere Rolle zu als in den evangelischen Traditionen. Dieser sozial-räumliche und damit auch atmosphärische Unterschied bietet die Basis für den Vergleich von jungen katholischen Initiativen mit amtskirchlichen Veranstaltungen einerseits und evangelikalen Formaten andererseits.

Nachdem dieser allgemeine Rahmen evangelikaler Gottesdienste und ihrer Atmosphären kurz auf Basis der Sekundärliteratur zusammengefasst wurde, soll im nächsten Abschnitt eine konkrete sozial-räumliche Situation auf der Basis teilnehmender Beobachtung und sequenzanalytischer Untersuchung fotografischer Dokumentation hinsichtlich ihrer Atmosphäre analysiert werden. Damit ist auch der zweite der beiden Vergleichspunkte (traditioneller katholischer Gottesdienst und US-amerikanische evangelikaler Gottesdienst) sowohl abstrakt als auch konkret für den Vergleich vorbereitet.

5.4 Fallstudie: Zur evangelikalen Atmosphäre

Dieses Kapitel präsentiert eine kurze Fallstudie zu einem sozial-räumlichen Arrangement in einer evangelikalen Gemeinde in den USA, der Journey Church in New York City. Die Auswahl eines konkreten Fallbeispiels aus dem Bereich des oben erläuterten Mainstream-Evangelikalismus ist – ebenso wie die Auswahl eines Fallbeispiels aus der römisch-katholischen Landschaft in Deutschland (Kapitel 5.2) – letztlich kontingent. Tausende Gemeinden in den USA repräsentieren mehr oder weniger typisch den oben umrissenen Mainstream-Evangelikalismus mit seinen räumli-